

Nach Abschluss der archäologischen Untersuchungen wurden die Baubefunde mit Geotextilvlies abgedeckt und die Ausgrabungsflächen verfüllt. Das Projektgelände soll vor der Bebauung mit Sand aufgeschüttet werden, um das Bodendenkmal zu schützen.

Literatur

J. Hashagen/F. Brüggemann, Geschichte der Familie Hoesch. Zweiter Band: Vom Zeitalter der Religionsunru-

hen bis zur Gegenwart (Köln 1916) 414. – H. Schainberg, Die belgische Beeinflussung der Frühindustrialisierung im Aachener Raum, ca. 1820–1860 (Trier 1997). URN: urn:nbn:de:hbz:385-2400.

Abbildungsnachweis

1 Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, BR 145 Nr. 24033 (Ausschnitt). – 2–4 A. Gatzten/archaeologie.de, Brühl, 3 Grundlage Archiv Fa. Aluminium Féron GmbH & Co. KG, Düren.

Stadt Essen

Archäologische Beobachtungen auf dem Areal des Walzwerks 2 der Krupp-Gussstahlfabrik

Detlef Hopp

Auf dem brachliegenden Industriegelände zwischen Berthold-Beitz-Boulevard, Pferdebahn und Helenenstraße entstehen auf 12 000 m² Büro- und Gewerbeflächen sowie ein großes Möbelhaus. Das im Stadtteil Bochold gelegene Areal gehörte zum nach dem Ersten Weltkrieg errichteten und in den 1960er-Jahren abgerissenen „Walzwerk 2“ der ehemaligen Friedrich-Krupp-Gussstahlfabrik. Die Bauarbeiten wurden zwischen August 2018 und Juli 2019 archäologisch begleitet (Abb. 1). Obwohl es in

den letzten beiden Jahrzehnten zu umfangreichen Baumaßnahmen und damit zu immensen Bodeneingriffen auf dem riesigen, ehemals mehrere hundert Hektar großen Krupp'schen Werkgelände kam, gibt es nur wenige Zeugnisse, die in die Zeit vor der Werksgründung an der Altendorfer Straße (1818) zurückreichen. Historische Karten liegen erst ab der Zeit um 1800 vor, schriftliche Quellen sind rar. Aus archäologischer Sicht lassen sich vor allem sehr ungünstige Prospektions- und Beobachtungsmöglichkeiten als Gründe für diesen Umstand nennen: Große Teile des Werkareals waren versiegelt. Der Oberboden wurde spätestens beim Bau von Fabrikhallen abgetragen, während andere Bereiche mit Abrissschutt und anderem Material aufgefüllt wurden. Für die Stahlfabrik hat man immer dann riesige Flächen eingeebnet oder Bodenmaterial ab- oder aufgetragen, wenn es das stetig wachsende Werk erforderte. Archäologische Fundstellen wurden so unbeobachtet durch die gewaltigen Bodeneingriffe vernichtet.

Auch das etwa 215 × 285 m messende Walzwerk 2, ein Fabrikgebäude mit ca. 51 000 m² Nutzungsfläche, stand auf einer künstlich geschaffenen Fläche. Darunter fanden sich in natürlichen Senken oder in von Menschen geschaffenen Gruben eingebrachte Materialien mit Abfällen aus der Vergangenheit der Krupp'schen Gussstahlfabrik, während an anderen

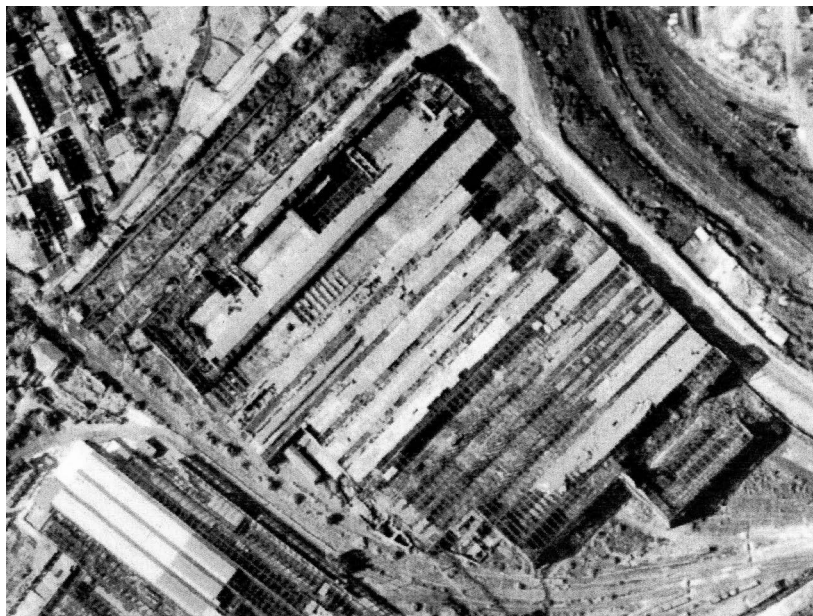
1 Essen-Bochold. Deutsche Grundkarte von 1957 mit Walzwerk 2 und den archäologischen Befunden.



Orten unterhalb des Betonbodens der Werkhalle gewachsener Boden anstand. Die Halle wurde durch die hindurchführenden Werkbahngleise längs in zwei etwa gleich große Hälften geteilt: Im nördlichen Teil der Fabrik befand sich das sog. Mitteleisen-Walzwerk u. a. mit Stoßöfen und der sog. Walzendreherei, im südlichen Teil das Feineisen- und Drahtwalzwerk. Im östlichen Abschnitt beider Teile waren vor allem große Lagerflächen untergebracht. Nach schweren Kriegszerstörungen (Abb. 2) musste das Walzwerk in den 1960er-Jahren abgerissen werden, nach dem erfolgten Abriss blieb es eine Brachfläche. Bei den Baumaßnahmen 2018/19 wurden zunächst die in den 1960er-Jahren noch nicht entfernten Fundamente und große Teile der alten Werkhallenböden angetroffen. Unter den Böden befand sich vor allem die ehemalige Ver- und Entsorgungsebene. Es zeigte sich, dass spätestens beim Abriss sämtliche Maschinen und darüber hinaus weitestgehend alle größeren Bestandteile aus Metall entfernt worden waren. Überall dort, wo mächtige Fundamente, Verankerungen der Maschinen oder Substruktionen störten, war der alte Hallenboden beseitigt und damit tief in den Untergrund eingegriffen worden. Befunde erlaubten aber dennoch mehr oder weniger konkrete Rückschlüsse auf die jeweils ausgeführten Arbeiten innerhalb des Werks. Unter der in großen Teilen noch vorhandenen Bodenplatte aus Beton befanden sich erhaltene Strukturen, die der Ver- und Entsorgung (z. B. Dampf, Elektrizität und Wasser) dienten. Besonders zu erwähnen sind auch zwei sekundär eingebaute Schutzanlagen.

Die erste, in der nördlichen Hallenhälfte gelegene Anlage besaß eine Gesamttinnenlänge von ca. 21 m und eine Breite von ca. 5,50 m (Abb. 1; 3). Sie entstand frühestens in den späten 1930er-Jahren und wurde in das bereits bestehende Werk nachträglich eingebaut. In solchen Fällen griff man auch auf Erfahrungen aus dem Bergbau zurück. Zugänge lagen im Norden und Süden. Die Schutzanlage besaß fünf, durch etwa 0,55 m starke Zwischenwände voneinander getrennte, Räume, die Außenwände waren 1,10–1,30 m dick. Nur die Längsseiten waren noch etwa bis Deckenhöhe (ca. 3,00 m) erhalten. Nach groben Schätzungen konnten in den Luftschutzräumen etwa 100 Personen Schutz finden. Nicht nachweisen ließen sich Notaborte oder erhaltene Schutztüren aus Stahl. Wahrscheinlich wurden diese und andere Dinge nach dem Zweiten Weltkrieg entfernt.

Eine zweite, ebenfalls sekundär eingebrachte Schutzanlage befand sich etwa im Mittelteil des Werks (Abb. 1; 4). Für den Bau dieses Schutzraumes wurden in den späten 1930er-Jahren (?) zunächst die vorhandene Betondecke geöffnet und der Schutzraum im Bogenausbau errichtet: Es handelt sich um einen etwa 10 m langen und etwa 2,20 m hohen, gewölbten und über 1,60 m breiten Gang mit Wänden aus Stahldielen (Verzugsblechen), die



von ca. 0,70 m Stahlbeton überdeckt wurden. In dieser Anlage, einer Art geschlossenem Deckungsgraben, konnten nicht die in Luftschutzanlagen üblichen Wandaufschriften (Arch. Rheinland 2007, 184–185) beobachtet werden. Möglicherweise handelte es sich aber bei zwei auf dem Boden liegenden, stark erodierten Tafeln um Überreste von Hinweistafeln. Der Zugang zur Anlage erfolgte wohl über Steigeisen im Norden und Süden. Diese Bereiche waren weitgehend zerstört. In dem Stollen fanden sich noch Fragmente von Gitterlampen aber auch zwei Colaflaschen mit eingprägtem Herstellungsdatum vom Oktober 1961. Die Flaschen stammen damit aus der Zeit des Abrisses des Werks.

Von besonderer Bedeutung sind die Befunde aus der Zeit vor Entstehung des Walzwerks: Auf der Ostseite außerhalb der großen Werkhalle und

2 Essen-Bochold. Das Walzwerk 1952 mit deutlich erkennbaren Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges. Bahngleise führten auch in die riesige Werkhalle.



3 Essen-Bochold. Zerstörte Luftschutzanlage im nördlichen Teil des Geländes des ehemaligen Walzwerks 2.



4 Essen-Bochold. Mithilfe von stählernen Dielen errichteter Schutzraum (Anlage 2).

östlich der Köln-Mindener-Anschlussbahn, die an der Halle vorbeiführte, befand sich eine Ring-ofenanlage der Fa. Krupp, die Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestand. Bevor diese errichtet wurde, existierten bis etwa 1870/80 schon Feldbrandöfen. Deren Spuren waren aber durch die gewaltigen Erdarbeiten zur Schaffung der ebenen Fläche, auf der das Werk entstand, weitgehend vernichtet worden. Nur der durchgeglühte Untergrund, Reste der Bodenplatten der Öfen und rudimentäre Fragmente von Schürkanälen sowie sehr viel Ausschuss ließen sich nachweisen.

In der nordwestlichen Hallenmitte wurden unter den Bodenplatten gegebenenfalls mittelalterliche, sicher aber neuzeitliche Wagenspuren konserviert,



5 Essen-Bochold. Mittelalterliche/neuzeitliche Spuren bündeln belegen einen alten Weg.

die tief in den lehmigen Untergrund eingedrückt waren (Abb. 5): Das Fahrspurbündel war auf 4–5 m Breite und auf einer Länge von etwa 10 m verfolgbare. Die Fahrspuren selbst reichten noch bis etwa 0,50 m Tiefe in den Boden hinein, die Radabdrücke waren etwa 10–20 cm breit. Nordöstlich dieser Spuren, nahe der Bottroper Straße, konnten weitere Ausschnitte des Spurbündels ausgemacht werden. Datierbare Objekte fanden sich kaum: nur etwas Astholz und in den jüngeren Spuren gelegentlich etwas Schlacke sowie wenig verbrannter Lehm. Aus einer der Fahrspuren konnten aber ein neuzeitliches Hufeisen mit Stollenenden (ca. 17.–19. Jahrhundert) und als ältestes Objekt eine Wandungsscherbe Siegburger Art des 15. Jahrhunderts geborgen werden. Die Achsbreiten der Karren oder Wagen waren aufgrund der vielfachen Überlagerungen der Spuren kaum sicher bestimmbar, allerdings wurden in drei Fällen mögliche Paare beobachtet, bei denen die Abstände der vermutlich mit Metallbändern beschlagenen Holzräder zwischen 0,90 m und etwa 1,50 m gelegen haben könnten. Weiterhin erscheint es möglich, dass es sich bei vereinzelt, in etwa kreisrunden Spuren um Trittsiegel von Zugtieren auf einem nahegelegenen Weg handeln könnte. Zudem wurden im Osten dieses Spurbündels auch Pflanzenreste beobachtet: Dabei handelt es sich wahrscheinlich um Überreste einer strauchartigen Randbegrünung des Weges. Nach Ausweis des Urkatasters (1823) und der sog. Grubenkarte (1837) entsprechen die Spuren einem dort eingetragenen Wegeverlauf. Dieser Weg führte nach Osten auf die im 19. Jahrhundert befestigte Bottroper Straße und von dort entlang der heutigen Segerothstraße und über das Limbcker Tor schließlich in die Innenstadt und zur – von der Fundstelle aus gesehen – westlich gelegenen Bergs- oder Bergmühle: Diese 1375 urkundlich erwähnte, 1471 abgebrannte und danach wieder errichtete Mühle lag nahe dem mittelalterlichen Haus Berge, an dessen Stelle heute ein Seniorenstift an der Germaniastraße liegt. Soweit bekannt, war die Mühle bis 1740 in Betrieb.

Abschließend sollen noch einige ganz im Westen und Nordwesten sowie wenige im Osten der Fläche gelegene Befunde erwähnt werden. Von diesen könnten einige aufgrund ihrer charakteristischen, hellgrauen Farbe und ihrer festen Konsistenz vorgeschichtlich sein. Datierbare Funde – abgesehen von zwei allerdings nicht sicher einzuordnenden metallzeitlichen Wandungsscherben – wurden aber nicht entdeckt.

Festzuhalten ist aber, dass es aufgrund der sehr starken Störung des Bodens unterhalb des Walzwerks als ein außerordentlicher Glücksfall gelten kann, ältere Befunde erkannt zu haben. Diese sind vor allem deshalb von Bedeutung, weil sie zu den wenigen Zeugnissen gehören, die auf dem Gelände der ehemaligen Friedrich-Krupp-Gussstahlfabrik

einen Einblick in die Zeit vor der Errichtung des Werks gewähren.

Den Herren Christian Breuer und Tim Schäfers sei für die Unterstützung der Arbeiten gedankt.

Literatur

D. Hopp (Hrsg.), Industrie. Archäologie. Essen. Industriearchäologie in Essen (Essen 2011). – D. Hopp, Dokumentation von zwei wiederentdeckten Luftschutzanlagen auf dem Gelände der ehemaligen Krupp-Gussstahlfabrik.

Berichte aus der Essener Denkmalpflege 7 (Essen 2013).
– D. Hopp, Feldbrandziegel und Feldbrandöfen in Essen. Berichte aus der Essener Denkmalpflege 17 (Essen 2018).
– D. Hopp, Über mittelalterliche und neuzeitliche Wege. Berichte aus der Essener Denkmalpflege 20 (Essen 2019).
– D. Hopp/H.-J. Przybilla, Auch „Für russische Arbeiter“. Archäologie im Rheinland 2007 (Stuttgart 2008) 184–185.

Abbildungsnachweis

1; 3–5 D. Hopp/Stadtarchäologie Essen, 1 Grundlage Amt für Geoinformation, Vermessung und Kataster, Essen. – 2 Amt für Geoinformation, Vermessung und Kataster, Essen.

Königswinter, Rhein-Sieg-Kreis

Kaffeegeschirr vom Drachenfels aus der Zeit des Ersten Weltkrieges

Christoph Keller

Die malerisch gelegene Burgruine auf dem Drachenfels gehört zu jenen Baudenkmälern des Rheinlandes, die schon im 18. Jahrhundert Touristen anzogen. Waren dies zunächst vor allem Engländer, die im Rahmen ihrer Bildungsreisen nach Italien das Rheintal besuchten, entwickelte sich bald auch ein regionales Interesse. Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts schienen so viele Besucher den Gipfel und die Ruine auf dem Drachenfels besucht zu haben, dass man dort 1814 das Landsturmdenkmal als Erinnerungsort errichtete; „Lusthäuschen und Sitze“ luden die Wanderer zum Verweilen ein. Daher verwundert es nicht, dass 1832 der Steinbruchbesitzer Lorenz Bachem die Idee verwirklichte, unterhalb der Ruine ein Wirtshaus zu errichten. Die Anfangsjahre waren jedoch beschwerlich. Die Pächter wechselten jährlich, bis 1836 Moritz Maternsen die Wirtschaft übernahm und mit viel Fleiß und Durchhaltevermögen den Betrieb über mehr als 20 Jahre langsam zum Erfolg führte. Die schlechte Bausubstanz des Gebäudes, fehlende Wasserversorgung sowie die geringe Besucherzahl – jährlich bestiegen etwa 4000 Menschen den Gipfel – machten es zunächst schwierig, die Pacht aufzubringen. Erst als er 1855 einen Neubau errichten konnte und kurze Zeit später mit dem Eselsweg eine einfach zu begehende Zufahrt zum Plateau angelegt wurde, entwickelte sich die Wirtschaft auf dem Drachenfels

zum Publikumsmagnet. 1872 wurde von Moritz Matern jun. ein Hotelflügel an das bestehende Gasthaus angebaut (Abb. 1). 1899–1901 vergrößerte der neue Pächter Carl Harmening die Restaurantterrasse, indem er in Teile der alten Domkaule einen Loggia-artigen Saal als Substruktion einbaute. Während der Restaurantbetrieb auf dem Drachenfels in einer Vielzahl von Fotografien und Grafiken überliefert ist, hatten sich von der Ausstattung nur wenige Einzelstücke im Bestand des Siebengebirgsmuseums erhalten. Hierzu gehören auch zwei Porzellanteller, die man nach Ausweis der auf der Rückseite angebrachten Nassstempel für die Gaststätte auf dem Drachenfels fertigte. Der dickwandige Porzellanteller wurde von der Porzellanfabrik Lorenz Hutschenreuther aus Selb, Ldkr. Wunsiedel im Fichtelgebirge, als weißes Geschirr für den Einsatz in der Gastronomie hergestellt. Die unter Glasur gestempelte Firmenmarke mit dem Monogramm „LHR“ und dem Schriftzug „Hutschenreuther Selb BAVARIA“ fand seit der Gründung der Fabrik 1857 bis in die frühen Zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts Verwendung (Abb. 2a). Zusätzlich weisen beide Teller Nassstempel der Fa. Fritz Bensinger aus Mannheim auf. Die 1886 gegründete Firma, im 20. Jahrhundert von Siegfried Klopfer geführt, hatte sich als Porzellanmalerei auf Geschirr für Gastronomie und Hotels spezialisiert und dekorierte diese nach